



Kostbare Freiheit

Dietrich-Bonhoeffer-Requiem

2015

Zeitgeschichtlicher Horizont: Am 9. April 1945 wurde Dietrich Bonhoeffer im Konzentrationslager Flossenbürg im Schnellverfahren ermordet. 70 Jahre ist das her. Die Erinnerung an den Christen, Theologen und Widerständler ist geblieben. Ungemütlich, brisant, voller Fragen. Bonhoeffer selbst so. Was gilt? Was trägt? Worauf ist Verlass? Einfach ist das nicht. Und Grund wohl auch dafür, dass es in den Nachkriegsjahren mit der Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer so lange dauerte und manche noch heute ihre Mühe haben. Im Religionsunterricht der 50er Jahre von Bonhoeffer kein Wort. In der 60ern, im Studium, dann schon mal mehr. Und wenn man das Glück hatte, von Ernst Lange gehört zu haben und mit ihm und den anderen „Spandauer Ladenkirche“ zu entwickeln, dann noch mal mehr. Aber im Fokus war Bonhoeffer nie. 1970 beschreibt Eberhard Bethge, Bonhoeffers Freund und Biograph, die Lage so: „Bonhoeffer verbreitet sich. Aber nicht die Kirchen und Fakultäten sind es, die sich der Sache annehmen, einzig ein kleiner Verlag. Kein moderner Theologe wird gelesen wie er. Außer in den europäischen Sprachen jetzt auch in Arabisch, Chinesisch, Koreanisch und Japanisch. In keiner modernen theologischen Anthologie fehlt das Bonhoefferkapitel mit Erläuterung der Schlüsselbegriffe. 1963 brachte John Robinson (‘Honest to God’) Dietrich Bonhoeffer mit Rudolf Bultmann und Paul Tillich in Zusammenhang und löste international eine Welle des Interesses aus. In Deutschland wurden Häuser nach ihm benannt, Examensthemen ausgegeben, Gedichte zitiert, Lieder geschrieben, Einzeluntersuchungen veröffentlicht, doch zu einer theologischen Gesamtuntersuchung ist es bis heute nicht gekommen.“ Mit äußeren Gründen hatte das auch zu tun. Doch die entscheidenden liegen bei Bonhoeffer selbst: in seiner Theologie und politischen Grundausrichtung. Den konspirativen Bonhoeffer mied man, der theologische war zu riskant. So gering das Interesse der Deutschen damals an der Aufarbeitung ihrer NS-Vergangenheit war, so wenig sind Bonhoeffers Erneuerungsimpulse zu einem wirklichen Bestandteil kirchlicher Neuentwicklung geworden. „Alle Feiern und Namensgebungen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass in den Nachkriegsjahren Selbstverständnisse und Wertsysteme, Deutungen und Organisationsformen fortgesetzt wurden, als hätte es die Korruptionen der Kirche nie gegeben.“ (Eberhard Bethge). Doch die Entwicklung ging weiter. Generationen wuchsen heran, die es genauer wissen wollten, schon in den Kirchengruppen der früheren DDR, dann auch in den westlichen Landeskirchen. Die Fakultäten richteten Forschungsstellen ein, „Stiftungen“ wurden ins Leben gerufen, die „Internationale Bonhoeffer Gesellschaft“ entstand und mit ihr Forschungsaufträge, wissenschaftliche Foren und Sektionen in aller Welt. Der Wind hatte sich gedreht. In seiner Rede zum 40ten Jahrestag des Kriegsendes sprach der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1945 als dem „Tag der Befreiung vom menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ und verneigte sich vor denen, die ihren Kampf für ein besseres Deutschland mit dem Leben bezahlt hatten. In einem langen Verfahren wurden 1985 die Nazi-Urteile (des „Volksgerichtshofs“) zu Verbrechen erklärt. Bis zur vollständigen Rehabilitierung Dietrich Bonhoeffers durch den Deutschen Bundestag (1996) dauerte es noch weitere elf Jahre. 1989 fiel in Europa die Mauer. Nicht aber in Südafrika, Lateinamerika oder anderswo in der Welt. Neue entstanden. „Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung des Lebens“. Der Diskurs mit Dietrich Bonhoeffers ergab sich von selbst. Ihn aufzunehmen, kann zur Klärung der Fragen in schwergängigem Gelände führen und immer auch dazu: *sich des eigenen Glaubens zu vergewissern*. Bonhoeffer selbst hatte sich einmal einen „Grenzfall“ genannt. Es kann einen der Glaube zu einem solchen machen. Er tut es nicht immer, aber gratis nie. „Mit Christus in Gethsemane wachen“ hat seinen Preis. Bonhoeffer ist seinen Weg gegangen. Wir sind noch dabei. In Bildern, Texten, Szenen und Musik sei der Versuch unternommen, ihm in den Auseinandersetzungen seines Lebens näher zu kommen, auf Spuren zu treffen dort, Gottes Geschichte mit uns und seiner Welt weiter zu glauben: heute und hier, kostbar und frei.

Intro

Das Requiem findet im Kirchenraum statt: 19.30 Uhr. Die Raumlichter gehen auf halbe Kraft zurück. Der Altarraum ist durch drei Lichtspots ausgeleuchtet. Beim Hereinkommen erhalten die Besucher/innen ein Programmblatt mit Hinweisen auf den Verlauf und wichtige biografisch-theologische Stationen Dietrich Bonhoeffers. Auf der rechten Altarwand ist Bonhoeffers Portrait eingespielt, auf der linken Seite „Zelle 92“ im Tegeler Militärgefängnis.

Klänge

„Iris Morning“

Aus: CD „Very Klezmer“/GioraFeidman & Gitanes Blondes (Pianissimo Musik GmbH, Münster 2012)

Zwei Sprecher/innen kommen durch den Mittelgang in den Altarraum

Sprecher(in) 1

April 1943. Militärgefängnis Tegel. Der Gefangene in Zelle 92 ist kein gewöhnlicher Fall. Mitglied der Humboldtuniversität, Pfarrer ohne Gemeinde, Seminardirektor mit Lehrverbot und Meldepflicht. Zuletzt als Kurier der Abwehr tätig. Verhaftet unter dem Verdacht der Verschwörung gegen Führer und Reich.

Sprecher(in) 2

Dietrich Bonhoeffer ist der Star der Anstalt. Er kommt aus jenen besseren Kreisen, die man mit Widerstand und staatsfeindlicher Konspiration bisher gar nicht in Verbindung brachte. Sein Vater: Klinikchef der Charité. Sein Onkel: Stadtkommandant der Berliner Polizei. Seine Brüder, Schwäger und Freunde: Ministeriale, Verwaltungsfachleute, Wissenschaftler. Mit solchen Verbindungen zählt man in den Gefängnissen damals noch zu den Ausnahmen. „Bolschewist“, „Deserteure“, „Wehrkraftzersetzer“: mit den üblichen Feindbildern klappt es nicht. Die Anklage kommt nicht voran. Der Gefangene entzieht sich dem Üblichen.

Sprecher(in) 1

Er wird die Freiheit nicht wiedersehen. Das Scheitern des Attentats vom 20. Juli 1944 lässt das Schlimmste befürchten. Nur noch das schnelle Ende des Krieges lassen hoffen. Das aber bleibt aus. Die Alliierten stehen schon im Land, aber der Terror des Regimes geht weiter. Durchhalteparolen. Todesmärsche. Letzte Aufgebote. Standgerichte. Und noch immer genug Knechte, sie stramm stehen und den Schrecken befeuern. „Keiner überlebt!“ so die Parole aus dem Führerbunker am 5. April 1945. Drei Tage danach werden Admiral Canaris, Generaloberst Oster, Reichsgerichtsrat Sack, Dietrich Bonhoeffer und andere der Widerstandsgruppe im Schnellverfahren zum Tod verurteilt, am 9. April, frühmorgens, ermordet.

Sprecher(in) 2

70 Jahre ist das her.

Sprecher(in) 1

Dietrich Bonhoeffer!

Sprecher(in) 2

Wer war er?

Sprecher(in) 1

Und was ist mit uns?

Nachklänge

„Irish Morning“

Die beiden Sprecher/innen gehen ab

*

Frühe Jahre **(1906 – 1929)**

Zwei Helfer/innen tragen ein großes Wegekreuz in den Raum
(„Familie“/„Schule“/„Krieg“/„Studium“/„Dissertation“/„Erstes Theologisches Examen“/„Barcelona“/„Habilitation“)

Auf der Altarwand erscheint das Bild der Bonhoefferfamilie in Grunewald

Drei Sprecher/innen kommen durch den Mittelgang.

Sprecher(in) 1

Dietrich Bonhoeffer wurde am 4. Februar 1906 in Breslau geboren. Noch ist die Welt um die Jahrhundertwende in Ordnung. „Die gute alte Zeit“ wird man sie später nennen. Stolz präsentiert die Weltausstellung in Paris die großartigen Errungenschaften des menschlichen Geistes.

Sprecher(in) 2

Dietrich ist das sechste von acht Kindern. Der Vater, Karl Bonhoeffer, ist Professor der Psychiatrie und Neurologie und Klinikchef. Seine Mutter, Paula Bonhoeffer, ist eine geborene von Hase. Ihr Vater: Professor der Theologie und früherer Hofprediger Kaiser Wilhelms II. Die Familie gehört zur Bildungselite des Deutschen Reiches. Im Treppenhaus ihres Breslauer Hauses, auf Leinen gemalt, der jahrhundertealte Stammbaum der Familie. Die Vorfahren des Vaters sind angesehene schwäbische Bürger. Aus ihrer erbadeligen Verwandtschaft hatte sich die Mutter schon früh gelöst, machte das Lehrerinnenexamen und heiratete einen Bürgerlichen. Noch herrscht in Deutschland die Monarchie. Und noch sind der Adel und das Militär die „Stützen der Gesellschaft“. Doch in den Handelskontoren und Fabriken, in den Forschungslaboren und Universitäten haben längst die Bürger das Sagen.

Sprecher(in) 3

Dietrich ist der jüngste der vier Söhne. Ein Foto von 1910 zeigt den Vierjährigen mit dem Vater und den drei älteren Brüdern Karl-Friedrich, Karl und Klaus. Dietrich hat lange, blonde Haare und ein weiches, mädchenhaftes Gesicht. Die Brüder: jugenhaft schmal, mit wachem, skeptischem Gesichtsausdruck. Vor den Brüdern zu bestehen und die Achtung des Vaters zu gewinnen, fällt ihm nicht leicht. Wirklich ausgetragen wird der Konflikt nicht: dazu ist die Autorität des Vaters zu groß. Noch als Erwachsener wird er sich wünschen, vor ihm zu bestehen. Die Geschwister teilen sich in „Große“ und „Kleine“. Zu den „Großen“ gehören die drei Brüder und die beiden älteren Schwestern, Ursula und Christine. Zu den „Kleinen“ seine Zwillingsschwester Sabine, Susanne, die Jüngste, und er als deren „Held“.

Sprecher(in) 1

Dietrich ist sechs Jahre alt, als die Familie nach Berlin zieht. Der Vater erhält einen Ruf an die „Charité“, übernimmt den führenden Lehrstuhl für Psychiatrie und Neurologie, dazu die Leitung des Universitätsklinikums. Bis 1916 werden sie in der Brückenallee, nahe Schloss Bellevue, wohnen. Danach in der Wangenheimstraße, Stadtbezirk Grunewald. Vornehme Adresse. Nachbarn mit klangvollen Namen: Delbrück, von Dohnanyi, Planck, Schöne, Hildebrand, von Harnack, Troeltsch und andere mehr.

Sprecher(in) 2

Karl Bonhoeffer ist jetzt der „Herr Geheimrat“. Anerkannte Kapazität mit Patienten aus dem In- und Ausland. Zugang zu höchsten Regierungsstellen. Verkörperung höchster preußischer Tugenden. Pflichtbewusst, überlegt, bescheiden, so die Biografien.

Sprecher(in) 3

Die Kinder beschreiben ihren Vater als „einfühlsam und distanziert“. Von ihm selbst ist nur wenig Persönliches zu erfahren. Die Qualifikation zum Psychiater bekunde sich im Verständnis für andere, „vor allem im Beherrschen des Affektiven“, schreibt er in einem Gutachten.

Sprecher(in) 1

Gefühle sind weiblich. Neben der rational männlichen Seite verkörpern die Frauen die emotionale der Familie. Großbürgerliche Selbstverständlichkeit. Für die Mutter kein Problem. Vorschreiben lässt

sie sich nichts. Gefühl und Verstand: das Eine nicht ohne das Andere. Paula Bonhoeffer ist Lehrerin. Von der preußischen Erziehung hält sie nichts. In ihrem Leben werde den Deutschen zweimal das Rückgrat gebrochen, so ihre Überzeugung: erst in der Schule, dann bei der Armee. Was also tun? Die Mutter unterrichtet ihre Kinder selbst. Der Unterricht ist anschaulich und regt zu Denken und eigenem Entdecken an. Die Kinder genießen das. Manche werden sich in der Schule später langweilen, für die Lehrer nicht immer leicht zu „haben“ sein. „Bonhoeffer beißt in die Modelle!“ steht im Klassenbuch, als Klaus die Kirschen isst, die er abmalen soll. Die Eltern reagieren gelassen. Respektlosigkeit und Rücksichtslosigkeit wären schlimmer!

Sprecher(in) 2

„Und wie steht’s mit der Religion?“ Die Bonhoeffers gehen ihr nicht aus dem Weg. Doch was sie von der Kirche erfahren, findet bei ihnen nur mäßig Interesse. Die Kinder werden getauft und konfirmiert. Aber unter den Talaren, da „sitzt der Muff der tausend Jahre“. Nichts für Vaters Rationalismus und Mutters Vitalität. Überhaupt ist es mit dem kirchlichen Bonus nicht allzu weit her. Theologie gilt als weltfremd: gut für Leute, die mit dem wissenschaftlichen oder politischen Welt so ihre Mühen haben. Anders die Mutter. Sie ist tief religiös. Doch die aufsässige Pfarrerstochter übernimmt die religiöse Erziehung lieber selbst. Zusammen mit Käthe Horn, der „Herrnhuter“ Kinderfrau, „Hörnchen“ genannt. Mit der Bilderbibel, kunstvoll illustriert, macht sie die Kinder mit den biblischen Geschichten vertraut, Versen, Liedern und den großen Festen. Advent und Weihnachten zu feiern waren Familien-, Generations-, Sozialliturgien!

Sprecher(in) 3

Dietrichs frühe Jahre sind eine heile Welt. „Unser Elternhaus hat uns von den Schattenseiten des Lebens ferngehalten“, wird er sich erinnern. Sorgen um Kleidung, Wohnung und Essen kennt er nicht. Spielzeug, Bücher, Platz, eigenes Zimmer, Garten, Ferienhaus in Friedrichbrunn: alles da. Der Unterschied zwischen ihm und den Altersgenossen der Arbeiterviertel könnte kaum größer sein. „Ihr habt ein Fundament, einen Platz in der Welt!“, wird er Heinrich, den Proletarier, einmal sagen lassen im Dramenfragment, das er schreibt wenige Monate vor seinem Tod. Dietrich weiß, woher er kommt.

Sprecher(in) 1

Seine „Privilegien“ sind ihm bewusst. Sie werden ihm noch zu schaffen machen. Für seine Herkunft aber, seine Familie, wird er zeitlebens dankbar sein. Zum Tod seiner Großmutter, die ihm schon als Kind sehr nahe war, hält er 1936 die Grabrede: „93 Jahre alt ist sie geworden. Mit ihr geht eine Welt, die wir alle tief in uns tragen. Sie hat sie uns als Erbe hinterlassen. Die Unbeugsamkeit des Rechts, das freie Wort des freien Menschen, die Verbindlichkeit des einmal Versprochenen, die Klarheit und Nüchternheit der Rede, die Redlichkeit und Einfachheit im Persönlichen und Leben in der Öffentlichkeit. Ihr Herz hing daran. Dafür lebte sie. Alles das kostet Arbeit und Mühe. Sie hat es erfahren. Aber gescheut hat sie es nicht. Wo sie eines Menschen Recht vergewaltigt sah, wollte sie es nicht ertragen. So waren ihre letzten Jahre getrübt durch das große Leid der Juden in unserem Volk. Sie trug es mit ihnen, litt es mit ihnen. Dieses Erbe, für das wir ihr danken, verpflichtet.“ Ein Cousin in staatlichen Diensten habe ihm daraufhin den Handschlag verweigert.

Sprecher(in) 2

Am 1. August 1914 tritt Deutschland in den Weltkrieg ein. Auf den Straßen herrscht Volksfeststimmung. Die deutsche Bildungselite ist gespalten. Die meisten wollen den Krieg nicht, doch zu vermeiden, sagt man, sei er nicht. Deutschland sei „umkreist“, man müsse sich wehren. Mit Tausenden anderen Professoren unterschreibt Karl Bonhoeffer eine Erklärung, in der es heißt: „Unser Glaube ist, dass für die ganze Kultur Europas das Heil am Sieg hängt, den der Opfermut des einträchtigen deutschen Volkes erkämpfen wird.“ So auch werden die Kinder und Jugendlichen

erzogen. Auch Dietrich wird sich davon erst nach und nach befreien. Zunächst aber steckt er mit seinen Schulkameraden Tag für Tag den Frontverlauf ab. Die aber kommt zum Stehen. Man hört von Materialschlachten, Giftgas, Tausenden Toten. Auch die Familie ist betroffen. Zwei Cousins fallen. Wenige Wochen vor Kriegsende auch Karl, der ältere Bruder. Die heile Welt: sie ist nicht mehr!

Sprecher(in) 3

Wissen, wo man steht: nicht leicht nach dem Krieg. Weimarer Republik. Der Kaiser im Exil. Die neue Ordnung ist den meisten fremd. In Justiz, Verwaltung und Heer halten sich die Früheren. Im Verein mit der Rechten ist ihnen nur an einem gelegen: die Demokratie zu zerschlagen. In den Betrieben und auf der Straße kämpfen die Linken gegen Arbeitslosigkeit und sozialen Ruin. Zwischen den Einen und den Anderen können sich die Sozialdemokraten und bürgerlichen Parteien nur mühsam behaupten.

Sprecher(in) 1

Der Umbruch hinterlässt Spuren. Dietrichs ältere Geschwister erleben ihn außerhalb der Familie, werden engagierte Demokraten. Mit ihren Freunden, von denen manche zu Schwägern und lebenslangen Verbündeten werden, verbindet sie eine wichtige Erkenntnis: die Verantwortung für Deutschland nicht den Antidemokraten überlassen werden. Dietrich schwankt. Von allen ist er der konservativste. Die Straße bedeutet ihm „Unordnung“. Die besten Führer, auch in der Demokratie, kommen aus der Welt, zu der die Familie gehört, war er sich mit dem Vater einig!

Sprecher(in) 2

Und doch auch wieder nicht. 1923 macht Dietrich das Abitur. In der Kopfzeile des Zeugnisses steht als Berufswunsch: Theologie! Zehn Jahre später erinnert er sich: „Eines Tages, als der Lehrer ihn fragte und er leise antwortete, er wolle Theologie studieren, wurde er rot. Etwas Außerordentliches war geschehen. Jetzt hatte er es ihnen allen gesagt: feierlich vor Gott, ganz im Mittelpunkt. Jetzt würden sich die Rätsel seines Lebens lösen. Zugleich aber schämte er sich, denn er wusste um seine erbärmliche Eitelkeit!“ (1)

Sprecher(in) 3

Wie sehr die Entscheidung für die Theologie in die Auseinandersetzung mit der Familie, vor allem mit dem Vater, gehört, ist kaum zu überhören. Eine Zeit lang dachte er an die Musik, jetzt war es die Theologie. Dietrich hat sich abgesetzt, seinen ersten großen Schritt ins Eigene getan!

Sprecher(in) 1

Die Studienjahre Bonhoeffers sind durch die Orte Tübingen und Berlin bestimmt. Er hat es nicht leicht. Nicht in der Kirche zu Hause und in der Welt, zu der er gehört, nur noch am Rand. Dazu die Fächer, die er belegt, Neues Testament, Philosophie, Religionsgeschichte: sie interessieren ihn, aber berühren ihn nicht. Ohnmachten überfallen ihn. Beim Eislaufen stürzt er. Dietrich bricht ab und begibt sich mit Klaus, seinem Bruder, auf eine Studienreise nach Rom, wo ihn die Feiern zur Karwoche und Ostern packen. „Ich glaube, ich fange an, Kirche zu verstehen!“, schreibt er in sein Tagebuch.

Sprecher(in) 2

In Berlin will er darüber mehr erfahren. Zum Sommersemester trägt sich der 18 Jährige an der Humboldtuniversität ein und gerät: mitten ins Feuer. Zwischen Adolf von Harnack, dem großen alten Mann der Universität und Mitverfasser der Weimarer Reichsverfassung, und dem jungen Schweizer Pfarrer Karl Barth kommt es zu einem heftigen Prinzipienstreit: „Dialektische Theologie“. Bonhoeffer beteiligt sich an der Debatte. Aber das Dilemma ist perfekt: Adolf von Harnack ist Grunewald, Symbol

der Gelehrsamkeit, Kollege des Vaters, Gast des Hauses. Karl Barth ist Neuling, Schweizer, Arbeiterpfarrer, Sozialdemokrat, Kritiker überkommener Traditionen. *Im einen* will er dem Vater und der Familie seine akademische Seriosität beweisen, *im anderen* über die Theologie einen neuen Zugang zur Wirklichkeit finden.

Sprecher(in) 1

1927 legt er seine Dissertation vor: „Sanctorum Communio“. *Christus in der Gemeinde lebendig*. Komplizierte Kost. „Es werden nicht viele die Sache begreifen!“, schreibt der Vetter aus Marburg. „Die Barthianer wegen der Soziologie und die Soziologen wegen Barth!“ Mit einem Verleger tut er sich schwer.

Sprecher(in) 2

1928 macht er sein Erstes Theologisches Examen. Sein Praxisjahr führt ihn nach Barcelona. Mit Gottesdiensten, Kindergottesdienst, Gemeindevorträgen und praktischer Diakonie macht er erste Berufserfahrungen. Es mit „Leuten mit kleinen und großen und überhaupt keinen Zielen, Händlern, Gauklern und Gaunern zu tun zu haben: wirklichen Menschen“ (2), macht ihm Freude. 1929 geht er nach Berlin zurück, hat sein Thema und habilitiert mit „Akt und Sein“. Über den Kopf ist Gott nicht beizukommen, aber der Wissenschaftler in ihm sträubt sich noch. Im Sommer hält er seine Antrittsvorlesung. Kurz danach macht er sein Theologisches Abschlussexamen: Gesamtergebnis gut, mit Ausnahme der Predigt. Es fehle ihr „die edle Natürlichkeit“, so die kirchlichen Prüfer. Die Familie ist amüsiert.

Sprecher(in) 3

Wie weiter? Bonhoeffer ist 24. Für den kirchlichen Dienst ist er zu jung. Da kommt ihm New York gerade recht: das „Union Theological Seminary“ lädt zu Studien nach Amerika ein!

Zwischenklänge

„Psalm ohne Worte“

Aus: CD „Wie wir feiern können“/Hans-Jürgen Hufeisen, Jörg Zink (Kreuz Verlag Stuttgart 1992)

Die Sprecher/innen gehen ab

*

Nachfolge (1930 – 1938)

Zwei Helfer/innen wechseln das Wegekreuz gegen ein anderes aus („Union Theological Seminary“, „Harlem“, „Jean Lasserre“, „Ökumene“, „Nationalsozialismus“, „Deutsche Christen“, „London“, „Barmer Erklärung“, „Predigerseminar Finkenwalde“, „Lehrverbot“, „Seminarschließung“)

Das Bild an der Altarwand wird gegen eines aus den Finkenwalder Jahren gewechselt.

Drei Sprecher/innen kommen durch den Mittelgang

Sprecher(in) 1

Dietrich Bonhoeffer wird Amerika zweimal besuchen. 1930 und neun Jahre später ein zweites Mal. Es sind keine sehr langen Aufenthalte: einmal ein Jahr, einmal nur ein paar Wochen. Doch beide mit nachhaltiger Wirkung. Am 5. September legt die „Columbus“ ab. Mit bestem Appetit habe er erst mal zwei gewaltige Menüs verspeist, schreibt er der Großmutter im Bordbrief.

Sprecher(in) 2

Die Einfahrt nach New York fasziniert ihn. Hudson River, Freiheitsstaue, Manhattan. Weit hinter den Steinschluchten das „Union“: altehrwürdiger, neugotischer Backsteinbau. Gleich nebenan: Haarlem, das Ghetto der Schwarzen.

Sprecher(in) 3

Im Seminar geht es locker zu. Die Türen zu den Dozenten stehen offen. Die Studenten gehen ein und aus. Man trifft sich, verabredet sich, tauscht sich aus. Und für den Neuling gibt es Kaffee, serviert vom Direktor. Dietrich muss sich erst einmal daran gewöhnen und nicht nur daran!

Sprecher(in) 1

„Eine Theologie gibt es hier nicht“, schreibt er nach Hause. „Keine Fragestellungen, keine Kriterien. Es wird das Blaue vom Himmel herunter geschwätzt. Man berauscht sich an humanistischen Redensarten, belächelt die Fundamentalisten und ist ihnen doch nicht gewachsen.“ Und von den Gottesdiensten? „Man kann in New York über alles predigen hören, nur über das Evangelium Jesu Christi nicht: von Kreuz, Sünde und Vergebung, Tod und Leben kein Wort.“

Sprecher(in) 2

Und doch: das „Union“ ist mehr, man teilt seine Kritik. Er lernt Paul Lehmann kennen. Bald schon sind sie Freunde. Und bald schon lernt er über ihn und seine Frau das „andere Amerika“ kennen: das der wirtschaftlichen Depression, des sozialen Elends und der tiefen Gespaltenheit in Schwarze und Weiße kennen. Und mittendrin: eine Kirche der Anteilnahme und Wachsamkeit, des politischen und sozialen Engagements, getragen von der Verheißung, Armut und Not und Separation zu überwinden und heute schon damit zu beginnen.

Sprecher(in) 3

Und er lernt Reinhold Niebuhr kennen. Der empfiehlt seinen Studenten, lange schon, die Lektüre schwarzer amerikanischer Literatur. Dietrich ist tief beeindruckt, liest sich ein, schreibt darüber, setzt sich auseinander.

Sprecher(in) 1

Und befreundet sich mit Frank Fisher, einem schwarzen Kommilitonen aus Haarlem: selbst noch am „Union“ damals ganz und gar außergewöhnlich. Durch ihn lernt er das Ghetto aus nächster Nähe kennen: die Gottesdienste, die Ladenkirchen, Gottesdiensträume und Selbsthilfezentren in einem. Schon bald ist er jeden Sonntag in „Abessynian Baptist Church“. Was er dort erfährt, geht ihm unter die Haut. Dort wird gesungen und gebetet, gepredigt, gelacht und geweint und wieder gesungen, ganz ohne Trennung von Kopf und Bauch. Der Glaube hat hier nicht nur eine soziale, sondern überaus emotionale, leibhaftige Dimension. Die „roten Lieder“ seiner Kindheit: plötzlich sind sie wieder da. „Ich habe in den Negerkirchen das Evangelium predigen gehört!“, schreibt er nach Hause. Das Evangelium der Befreiung: in Haarlem oder der South Bronx wird es besser verstanden als in der Wallstreet oder im Waldorf Astoria. Im Ostergottesdienst predigt man dort (nicht wie in der Kirchen der Weißen) das persönliche Heil, sondern auch und gerade die Überwindung todbringender Mächte. Und Dietrich ahnt, wie sehr ihm Kirche noch immer die seiner Gelehrsamkeit und gesicherten Bürgerlichkeit ist, die aber nicht bleiben möchte.

Zwischenklänge

„Precious Lord Take My Hand“
Aus: CD "Lyrics"/Aretha Franklin (New York 1984)

Sprecher(in) 2

Mit ihm am „Union“: Jean Lasserre, ein junger Pfarrer aus Frankreich. Erst einmal macht er an ihm alle ihn bestimmenden antifranzösischen Ressentiments fest. Den aber trifft das nicht. Lasserre ist Pazifist. „Man kann nicht Christ und Nationalist sein!“, so seine Überzeugung. „Glauben wir an die Gemeinschaft der Heiligen oder glauben wir an die ewige Sendung der Nation? Eines oder das andere!“ (04) Dietrich hat schwer zu schlucken. Dass die „Gemeinschaft der Heiligen“ auch Franzosen umfasst, ist ihm in dieser Konsequenz noch nie in den Sinn gekommen. Mit dem Verweis auf die Bergpredigt kommt ihm das nun ausgerechnet im „Erbfeind“ entgegen. Bonhoeffer kennt die Bergpredigt, doch über Generationen war dem deutschen Protestantismus daran gelegen, sie zu entschärfen. Nein, so der Freund: Christ sein bedeutet, „ganz einfach“, Jesus zu folgen und die Gemeinschaft der Heiligen zu praktizieren, über alle Grenzen hinweg. Was er in ihm auslöst, zeigt ein Brief, den Dietrich Jahre später an eine ihm nahestehende Bekannte schreibt: „Dann kam etwas, das mein Leben bis heute verändert und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel. Ich hatte schon oft gepredigt, aber Christ war ich noch nicht. Ich hatte auch nie oder doch nur wenig gebetet. Daraus hat mich die Bibel befreit, insbesondere die Bergpredigt.“ (05)

Sprecher(in) 3

Im Juni 1931 kehrt er nach Deutschland zurück. Über die politische Situation war er durch die Familie informiert: galoppierende Inflation, sechs Millionen Arbeitslose, massive Stimmengewinne der Nationalsozialisten. „Man liebäugelt mit dem Faschismus. Um das Volk der Dichter und Denker wäre es geschehen“, so Klaus in seinem letzten Brief. In Berlin erwartet ihn ein Lehrauftrag an der Universität, dazu das Studentenpfarramt an der Technischen Hochschule. Doch erst einmal will er zu Karl Barth nach Göttingen. „Wie bekommt Gottes Wort Gewicht“? Die Frage treibt ihn. Er will es wissen.

Sprecher(in) 1

Im Auftrag der Kirche fährt er im September zur Abrüstungskonferenz des Ökumenischen Weltbundes nach Cambridge. Wie wird Frieden? Wenn aus Kirchen Kirche, so seine Idee. Und wenn sie an ihrem Zeugnis keinen Zweifel lässt! Die Welt, so fest seine Überzeugung, wird es nicht überhören können! Bonhoeffer „brennt“. Die Konferenz ernennt ihn zu einem der drei europäischen Jugendsekretäre: Mitglied so der Geschäftsführung. Er wird es bleiben: über schwierige, schwierigste Jahre.

Sprecher(in) 2

Im Herbst beginnen seine Vorlesungen. „Das Wesen der Kirche“, so das Thema. Der ganz große Einstieg ist das nicht, aber der Neue bewegt. Oft ja frage man sich, ob das mit Gott oder der Kirche noch nötig sei. Aber die Frage, so Bonhoeffer, sei so nicht richtig. Nicht ob wir Gott oder die Kirche noch brauchen, sondern ob Gott und Kirche uns noch brauchen. „Was mich an diesem Mann von Anfang an begeisterte, war die Art, die Dinge zur eigenen Sache zu machen“ erinnert sich einer (Wolf-Dieter Zimmermann).

Sprecher(in) 3

Seine Stunden fängt Dietrich pünktlich an. Einmal wird er sich über zwanzig Minuten verspäten. Als er den Raum betritt, sagt er kurz: „Bitte entschuldigen Sie. Einer meiner Jungen liegt im Sterben. Ich wollte noch einmal zu ihm!“ Die Studenten verstehen. Auf Bitten seiner Kirche hat er im Berliner Wedding eine Konfirmandengruppe übernommen. „Das ist so ungefähr die tollste Gegend in Berlin, mit den schwierigsten politischen und sozialen Verhältnissen!“ (Wolf-Dieter Zimmermann) Dietrich

stellt sich der Aufgabe. Er zieht aus der elterlichen Wohnung aus, mietet sich bei „Bäcker Heide“ ein, um ganz in ihrer Nähe zu wohnen. „Du musst mit ihnen leben, um sie zu verstehen!“ Er längst die Jungs toben, hört mit ihnen Schallplatten, spielt mit ihnen Fußball und Schach, macht mit ihnen Ausflüge, erzählt von Amerika und Haarlem: die Gruppe ist gespannt.

Sprecher(in) 1

Davon unberührt ist auch seine Lehrtätigkeit nicht. Die übergroße Mehrheit seiner Kollegen denkt deutschnational. Zu den Gottesdiensten kommen die Studenten mit Fahnen und in Verbindungsuniformen. Nicht nur, dass er schon bald als Pazifist und Sozialist gilt, auch seine akademischen Gepflogenheiten befremden. Seine Studenten lädt er zu „offenen Abenden“ ein und fährt mit ihnen aufs Land. Im „Bonhoefferkreis“, der sich bildet und öffentlich einlädt, wird nicht nur über Theologie, sondern auch über den Rassenkonflikt in den USA und die Zukunft der „Charlottenburger Jugendstube“ diskutiert, die sich bis zu ihrer Schließung durch die SA um arbeitslose Jugendliche kümmert. Längst ist es die christliche Praxis, die ihn interessiert. „Man hat hier wohl das Gefühl, sich eine Schlange groß gezogen zu haben!“, schreibt er an Erwin Sutz, seinen Schweizer Freund aus New Yorker Zeiten.

Sprecher(in) 2

„*Christus in der Gemeinde lebendig*“. Dietrichs frühe Formel: da also ist sie wieder. Doch entscheidend verändert. Christus ist „groß“ geworden. Die alten Grenzen fassen ihn nicht mehr: nicht die sozialen, nicht die nationalen, nicht auch die Trennung von Evangelium und konkreter, politischer Welt. 1932 sind diese ein für allemal überwunden. „Trachtet nach dem, was auf Erden ist! Das ist es, woran sich entscheidet, ob wir Christen genug Kraft haben, der Welt zu bezeugen, dass wir keine Träumen und Wolkenwandler sind, und unser Glaube nicht das Opium ist, das uns zufrieden sein lässt inmitten einer ungerechten Welt, sondern (*weil wir nach dem trachten, was droben ist*) umso hartnäckiger auf dieser Erde protestieren.“ (06)

Sprecher(in) 3

Die Lage spitzt sich zu. Am 1. Februar 1933, zwei Tage nach Hitlers Machtantritt, hält Bonhoeffer einen Rundfunkvortrag zum Thema: „Der Führer und der Einzelne in der jungen Generation“. Den Medienmachern passt es gut ins Konzept. Dietrich versucht den Spagat zwischen „Führer“ und „Verführer“. Aber bis zum Letzten kommt er nicht. Die Sendeleitung schaltet vorzeitig ab. In Zeiten jubelnder Menschenmassen will man nicht stören. Wochen später ist es soweit: die Demokratie hat ihre Schuldigkeit getan, die Demokratie kann gehen. Deutschland wird durch „Notverordnungen“ regiert. Der nationalsozialistische Willkür- und Terrorherrschaft kann schalten und walten.

Sprecher(in) 1

Von Terror spricht die Evangelische Kirche nicht. Von „Wiederherstellung und Rettung aus schwerer Gefahr“ stattdessen. „Wenn es um Leben oder Sterben der Nation geht“, so Bischof Otto Dibelius am 21. März 1933, „muss die staatliche Macht durchgreifen, sei es nach außen oder nach innen. Wir haben von Dr. Martin Luther gelernt, dass die Kirche der rechtmäßigen staatlichen Gewalt nicht in den Arm fallen darf, wenn sie tut, was sie tut, auch dann nicht, wenn sie hart und rücksichtslos schaltet.“ (07)

Sprecher(in) 2

Paul Tillich meldet sich: „Ein Protestantismus, der sich dem Nationalsozialismus zuwendet und den Sozialismus verwirft, ist im Begriff, seinen Auftrag in der Welt wieder einmal zu verraten.“ (08) Als erster „arischer“ Universitätslehrer wird er 1933 seines Amtes enthoben und emigriert in die USA. Seine „nichtarischen“ Berufskollegen waren inzwischen unter das Gesetz zur „Wiederherstellung des deutschen Berufsbeamtentums“ gefallen, das das sofortige Berufsverbot für jüdische und

kommunistische Beamte bedeutete. Erkennbaren kirchlichen Widerstand hat Hitler nicht zu erwarten. Ganz im Gegenteil: die Kirche zieht nach. Was gut ist für den Staat, ist gut auch für sie. Für Dietrich Bonhoeffer sind die Würfel gefallen.

Sprecher(in) 3

„Mit der theologisch begründeten Zurückhaltung gegenüber dem Tun des Staates muss endlich gebrochen werden“, schreibt er 1934 in einem Brief. „Tu deinen Mund auf für die Stummen! Wer weiß denn das heute noch in der Kirche, dass dies die mindeste Forderung der Bibel ist in solchen Zeiten!“ Der Kampf gegen den „Arier-Paragraphen“ und die Solidarität mit den Juden (seine persönliche Verantwortung auch gegenüber Familienangehörigen und Freunden) wird für ihn 1933 zum beherrschenden kirchenpolitischen Thema. Für eine Reihe von Jahren wird er es mit der Idee einer ökumenischen Konzilsentscheidung verknüpfen. Zur Friedenstagung des Ökumenischen Weltbundes 1934 auf der dänischen Insel Fanö schreibt er an den Kopenhagener Bischof Ammundsen:

Sprecher(in) 1

„Es muss auch in unserer Stellung zum Staat jetzt ganz ehrlich geredet werden. Um Jesu Christi und der ökumenischen Sache willen. Es muss klar werden, so furchtbar es ist, dass die Entscheidung vor der Tür steht: Nationalsozialist oder Christ. Wir müssen einen Schritt weiter gehen, als wir es vor einem Jahr waren.“ (09) Zu klaren Entscheidungen zu kommen, fällt der Ökumene schwer.

Sprecher(in) 2

Grund seiner Enttäuschung später auch über die eigene Kirche. „Zu sehr mit sich selbst beschäftigt, zu wenig für die Verfolgten gewagt, Mangel an Bekenntnisfreude, Glaubensmut und Leidensbereitschaft!“ wird er ihr vorwerfen. Wo Jude und Christ unter Gottes Wort nicht mehr zusammenstehen, höre die Kirche auf, Kirche zu sein.“

Performance

Im Hintergrund Aretha Franklins „Precious Lord“.

Die Sprecher/innen machen den Raum frei

Fünf Darsteller/innen kommen in den Raum, tanzen die alles entscheidende Frage:

„Kirche Jesu Christi, was bist du? Kirche für andere oder
eine Veranstaltung ohne Sinn?“

Die Darstellerguppe geht ab, die Sprecher/innen kommen wieder

Sprecher(in) 3

Für die „Deutschen Christen“ schlägt 1933 die große Stunde. Sie haben auf das richtige Pferd gesetzt. Hitler weiß, wo er die Kirche packen kann. Mit dem Kaiser hatte sie ihren Anker und Kompass verloren. Hitler erklärt „die christlichen Konfessionen zu den wichtigsten Faktoren zur Erhaltung des Volkstums“ (Reichstagsrede 23. März 1933). Man ist wieder wer. Bei den Kirchenwahlen im Sommer kommen die „Deutschen Christen“ auf 70 Prozent und besetzen alle Schlüsselpositionen. Bonhoeffer hält dagegen: predigt, kämpft, plakatiert. „Irrlehre“, „Arier-Paragraph“, „Reichsbischof“, „Braune Synode“. Dazu eine heillos zerstrittene Opposition. Dietrich fürchtet, sich zu verrennen. Und tut, was er in vergleichbaren Situationen oft schon getan hat und tun wird: er zieht sich zurück.

Sprecher(in) 1

„Ich werde für eine Weile in die Wüste gehen!“, schreibt er in einem Brief an Karl Barth. Eigentlich wollte er im Berliner Osten ein Pfarramt übernehmen. Jetzt aber geht er nach London. Als Pfarrer zweier deutscher Auslandsgemeinden. Franz Hildebrandt, sein judenchristlicher Freund, wird ihm folgen. Eine kirchliche Anstellung bekommt dieser nicht. Für Dietrich kein Problem: er teilt sich mit die Aufgabe und das Gehalt. Der Konflikt mit der Reichskirche ist vorprogrammiert. Das aber stört ihn nicht. Er kniet sich in den Gemeindeaufbau, intensiviert die Kontakte mit der Ökumene, trifft sich mit George Bell, dem Lordbischof von Chichester und Präsidenten des Weltrats für „Praktisches Christentum“. Bell ist dreiundzwanzig Jahre älter als Dietrich. Zwischen beiden wird sich eine tiefe, belastbare Freundschaft entwickeln. Beider Herzensanliegen: die Ökumene als weltweite Kirche.

Sprecher(in) 2

Damit zu rechnen war nicht. Und doch, es geschieht: An Pfingsten 1934 kommen in Wuppertal (Barmen) aus allen Teilen Deutschlands 137 Männer und eine Frau zusammen und formulieren eine theologische Erklärung, die zur Geburtsstunde der „Bekennenden Kirche“ wird. Politische Aussagen werden unterlassen. Im Vorwort, ganz im Gegenteil, wird die politische Loyalität der Synode gegenüber dem „Führer“ hervorgehoben. Die Sicht geht nach innen: der bestehenden „Reichskirche“ wird Irrlehre vorgehalten und das Recht entzogen, sich weiterhin Kirche zu nennen.

Sprecher(in) 3

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche außer dem *einen Wort* Gottes noch weitere Ereignisse, Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen... als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.“

Sprecher(in) 1

Karl Barth steckt dahinter. Gerne wäre er weitergegangen. Wie Bischof George Bell es tat, in einem „Ökumenischen Hirtenbrief“ drei Wochen davor, in dem er der Reichskirchenregierung vorhält, was mit dem christlichen Glauben unvereinbar ist: Rassendiskriminierung, Führerprinzip, Totalitarismus. Er lässt es. Er will den historischen Moment nicht gefährden. Seine Professur wird er verlieren und aus Deutschland ausgewiesen. „Hören Sie auf, Elia unter dem Wacholder zu spielen!“, wettet er nach London. „Nehmen Sie das nächste Schiff und kommen Sie zurück! Das Haus Ihrer Kirche brennt! Es braucht Sie!“

Sprecher(in) 2

Und Bonhoeffer kommt. „Barmen“ ermöglicht es ihm. Er hat „seine“ Kirche wieder. Politisch bereitet sie ihm Kummer, doch wird er sich ihr vorbehaltlos zur Verfügung stellen. „Mit der theologisch begründeten Zurückhaltung gegenüber dem Tun des Staates muss endlich gebrochen werden!“, schreibt er an seinen Schweizer Freund Erwin Sutz. „Es ist doch alles nur Angst. `Tu deinen Mund auf für die Schwachen!` Wer weiß denn heute noch in der Kirche, dass das die mindeste Forderung der Bibel ist in solchen Zeiten!“

Sprecher(in) 3

Der „Bruderrat der Altpreußischen Union“ beruft ihn 1935 zum Direktor des Predigerseminars der „Bekennenden Kirche“ in Finkenwalde. Zwei Dinge noch will er erledigen, bevor er nach Deutschland zurückkehrt: die Loslösung seiner Londoner Gemeinden vom Reichskirchenregiment und – Mahatma Gandhi in Indien besuchen. Gandhis Widerstandsform der Gewaltlosigkeit erschien ihm lange geeignet, auch gegen die Nazigewalt in Deutschland anzukommen. Die Loslösung der Gemeinden gelingt, doch sie braucht Zeit. Gandhi lud ein, doch zu gehen war es dann schon zu spät. Umso intensiver nutzt er die Zeit, sich auf die Ausbildung der Pfarramtskandidaten vorzubereiten. An der Bergpredigt orientiert, entwirft er die ersten Kapitel seiner „Nachfolge“. In der Bergpredigt, so

Bonhoeffer, spiele sich die neue Lebensform der frühen Christengemeinde wider: Gerechtigkeit und Frieden, Gemeinschaft, Gewaltfreiheit und Feindesliebe, nicht dem Buchstaben des Gesetzes, sondern dem Geist der Gebote Gottes nach. Was kommt, wird ihn noch einmal manches kosten. Er spürt das, stellt sich darauf ein. In einem Brief an seine Zwillingsschwester schreibt er: „Ich gehe ungern weg. Aus sehr bürgerlichen Sicherheitsgründen. Aber die darf man erst gar nicht groß werden lassen, sonst ist das Leben nichts mehr wert. Auf baldiges Wiedersehen!“ (10)

Sprecher(in) 1

Im April beginnt der erste Ausbildungskurs. In Zingst zunächst, an der Ostsee, für die Vikare aus Pommern. Nach zwei Monaten Umzug sodann, nach Finkenwalde bei Stettin, in die Räume einer früheren Privatschule. Der Seminarleiter: kaum älter als die Kandidaten. Das Seminar (wie die „Notkirche“ insgesamt): durch freiwillige Spenden finanziert. Die jungen Theologen müssen sich ihre Kirche selbst bauen. Sie tun es mit Begeisterung, denn die meisten von ihnen wissen, welcher „Kirche“ sie den Rücken kehren. „Von den 45 Vikaren im Seminar“, schreibt Werner Koch, ein Gast aus Westfalen, „erschieden 40 in SA- oder SS-Uniform. Fahnenappell, Hitlergruß, das ganze Programm.“

Sprecher(in) 2

Die Bittbriefe an die Gemeinden haben großen Erfolg. Sympathisanten und Mäzene schicken Möbel, Bücher, Geld und Verpflegung. Fünf Kurse werden so über die Runden kommen. Prägend die Erfahrung: es geht auch ohne Staat und ohne Steuer. Nicht darin sieht Bonhoeffer seine erste Aufgabe, praktisch-theologisches Fachwissen zu liefern. Auf die Verbindung von Glauben und Leben kommt es ihm an: beides unter ungewöhnlichen Bedingungen. Denn wohlbestallter Pfarrer der Amtskirche werden (so viel stand fest) würde keiner der Kandidaten. So wird das Seminar zu einem Ort der Selbsterfahrung. Und der „Herr Direktor“, der sich lieber „Herr Pastor“ oder „Bruder Bonhoeffer“ anreden lässt, hat es bei allem Bemühen um Gottesdienst und Predigt, Gemeindeaufbau, Unterricht und Seelsorge damit zu tun, das Zusammenleben einer Gruppe sehr unterschiedlicher, eigenwilliger, erwachsener Männer auf engstem Raum zu gestalten.

Sprecher(in) 3

Morgenandacht, gemeinsamem Arbeiten und Leben, Abendgebet, Ausklang. Die Tage verlaufen in geregelten Rhythmen. An manches müssen sich die Kandidaten gewöhnen. Anderes ablehnen. Bonhoeffer fordert. Aber sein Stil ist unkonventionell. Bei schönem Wetter fällt der Kurs schon mal aus und die Gruppe geht an die Ostsee oder spielt Handball. Und an den Abenden finden Lesungen, Hausmusik oder Gastvorträge statt. Den Charakter des Hauses wird er weiterentwickeln: ihm das „Bruderhaus“ beifügen, das gemeinsame Leben und Arbeiten des Seminars durch Besitzlosigkeit, Gütergemeinschaft und neue Formen des Gemeindeaufbaus ergänzen. Er selbst geht voran. Seine Bücher, sein Flügel, seine Gospelsammlung gehört der Gemeinschaft.

Sprecher(in) 1

Was will er mit Finkenwalde? Keine klösterliche Eigenwelt. Nicht fromm darauf aus, der politischen Misere zu entkommen. Er muss sich mit Vorwürfen auseinandersetzen. Nein, das alles nicht! „Sondern innerste Konzentration der Kräfte auf den Dienst nach außen! Wer nicht für die Juden schreit, kann nicht gregorianisch singen“ Die Kandidaten identifizieren sich mit „ihrem“ Seminar und Leiter!

Sprecher(in) 2

Und das auch brauchen sie, denn die Reichskirche rüstet sich und erfindet sich neu. Mit der vorigen kam Hitler nicht recht weiter. Die „Deutschen Christen“ haben ihm mehr geschadet als genützt. Und dass sich in der „Bekennenden Kirche“ viele mit ihm aussöhnen wollen, ist ihm nicht verborgen

geblieben. Also lässt er den „Reichsbischof“ fallen, macht Hans Kerrl, einen national-evangelischen Biedermann, zum Kirchenminister und lässt ihn, vertreten durch „Deutsche Christen“, „Bekennende“ und „Neutrale“, Kirchausschüsse bilden. Unter der Maßgabe: „Bejahung nationalsozialistischer Volkwerdung auf der Grundlage von Rasse, Blut und Boden“.

Sprecher(in) 3

Es sind nicht viele, die das stört. In der Überzeugung, im Kampf für das Evangelium genug getan zu haben, löst sich die „Bekennende Kirche“ auf. Die es nicht tun, gelten als radikale Minderheit: „Bekennnisfront“ genannt.

Sprecher(in) 1

Mit nun endgültig dem Stempel der Staatsfeindlichkeit. Am 2. Dezember 1935 erklärt der zuständige Generalsuperintendent deren Predigerseminare für illegal. Noch am gleichen Tag ruft Dietrich seinen Kurs zusammen. Er stellt seinen Kandidaten frei zu gehen. Er selbst würde bleiben, wenn auch nur einer von ihnen weitermacht.

Sprecher(in) 2

Alle bleiben.
Und auch die Folgekurse werden voll.

Sprecher(in) 3

Mit der Unterstützung seiner Kirche kann keiner mehr rechnen. In seiner Entscheidung ist jeder auf sich selbst gestellt. Die Bekenntnissynode in Bad Oeynhausen sollte die wankende „Bekennende Kirche“ festigen. Sie tut es nicht. Die „Bekennende Kirche“ zerfällt: in einen breiten, mit dem Konsistorium kooperierenden Flügel und einen sehr, sehr kleinen bekennnistreuen Rest. Der „Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland“ auf der einen, die „Vorläufige Kirchenleitung“ auf der anderen Seite. Letztere auf dem Weg einer unterprivilegierten, misstrauisch verfolgten Freiwilligkeitskirche.

Sprecher(in) 1

So gut er kann, hält Bonhoeffer dagegen: „Wenn man in einen falschen Zug steigt, nützt es nichts, gegen die Fahrtrichtung zu laufen“ (11). Mit wenig Erfolg. Für die meisten seiner Leute ist der familiäre, soziale, politische Druck zu groß. Das Konsistorium bietet an, die Seiten zu wechseln. Viele werden gehen. Bonhoeffer versteht – und bleibt.

Sprecher(in) 2

Zu seinem dreißigsten Geburtstag lädt er den Kurs zu einer Studienreise nach Schweden ein. Für die Seminaristen eine ganz besondere Erfahrung, zumal sie mit wichtigen Vertretern der Ökumene zusammenkommen, die für ihre Lage großes Verständnis haben, mehr noch: „mit welcher Klarheit von den lutherischen Professoren dort die Haltung unserer lutherischen Bischöfe abgelehnt wurde“ (12).

Sprecher(in) 3

Seine Kontakte zur schwedischen Kirche und seine Reise dorthin werden dazu führen, ihm die Lehrerlaubnis an allen deutschen Universitäten zu entziehen. Sein ökumenischer Widerpart, Bischof Heckel vom Kirchlichen Außenamt, hat den Vorwurf des „Pazifismus“ und der „Staatsfeindlichkeit“ erhoben und beim Reichsminister Anzeige erstattet.

Sprecher(in) 1

Willkürherrschaft, Antisemitismus, Kriegsgeschrei. In Deutschland herrscht der totalitäre Staat. Im Sommer 1937 hat der nun auch die Kirche erobert. Die letzten bekenntniskirchlichen Organe werden von der Gestapo zerschlagen, Verhaftungen durchgeführt, Martin Niemöller interniert, zunächst im Konzentrationslager Sachsenhausen, später in Dachau. In Finkenwalde werden das Predigerseminar und „Bruderhaus“ geschlossen.

Sprecher(in) 2

Tage davor war Bonhoeffers „Nachfolge“ erschienen. Er macht sie den Brüdern zum Geschenk. „Ich danke dir für die treue Gemeinschaft“, schreibt er zur Widmung: „möge unser Weg noch viel mehr ein Weg des freudigen Nachfolgens werden!“

Sprecher(in) 3

Das Seminar ist dicht, aber die Arbeit geht weiter. Über befreundete Pastoren und Landgutsfamilien richtet er „Sammelvikariate“ ein. Ein weiterer Schritt in die Illegalität!

Sprecher(in) 1

In Dietrichs Familie ist man auf alles gefasst. Hans von Dohnanyi schlägt Alarm. Über Jahre hatte er seine Position im Justizministerium genutzt, dem Regime in die Karten zu schauen, Verfolgte zu warnen, Hilfe zu organisieren. Das aber reiche nicht mehr. Schon bald würden die Pässe jüdischer Bürger gekennzeichnet, die Grenzen geschlossen, die Ausreise, das Vermögen konfisziert. Ganz offensichtlich Hitlers Spiel auch mit dem Krieg. Am 9. November 1938 brennen in Deutschland die Synagogen, jüdische Häuser und Wohnungen, Demütigungen, Verhaftungen, Lagertransporte. Wenige Tage vor dem Pogrom entschließen sich Sabine und Gerhard Leibholz, mit ihren Kindern nach England zu fliehen: in Dietrichs frühere Gemeinde. Er bringt sie über die Grenze. „Die Tempel des rachsüchtigen Judengottes sind in Flammen aufgegangen“, so die Göttinger Heimatzeitung damals: „Auch in unserer Stadt darf nichts mehr an eine Rasse erinnern, die unter den Völkern schlimmer als die Pest wütet.“ (13)

Sprecher(in) 2

Die Reichskirche spendet Beifall, die „Bekennenden“ schweigen. Monate davor schon, als Hitler Österreich annektiert, die Sudetenkrise anheizt und das Land an den Rand des Krieges treibt. Anders zu Hitlers 50. Geburtstag, wo sie sich mit Ergebniseadressen geradezu überschlägt. „Heute“, so lauthals ihre Hymne, „ist auch dem Letzten offenbar geworden, dass die Gestalt des Führers, mächtig sich durchkämpfend durch alle Welten, auf die wenigen Seiten der Weltgeschichte gehört, die den Gründern einer neuen Zeit vorbehalten sind.“ Weit ist es dann nicht mehr, dem „Führer“ den Treueeid zu leisten, wie es sich Dr. Werner, der neue Chef der Reichskirchenkanzlei, einfallen lässt. Die „Konsistorien“ sind begeistert dabei, die „Bekennenden“ halten sich zurück, doch sich der Anordnung offen zu verweigern, dazu fehlt ihnen die Kraft: sie geben die Entscheidung frei!

Sprecher(in) 3

Bonhoeffer ist außer sich. In einem Rundbrief an die ehemaligen Finkenwalder schreibt er: „Wer uns furchtsam machen will mit der Rede, wir sollten doch wenigstens den jetzigen Bestand noch retten, dem müssen wir sagen, dass wir uns von diesem Bestand überhaupt nichts versprechen. Wir haben unseren Bestand nicht an Einrichtungen gehängt, auch nicht an unsere eigenen. Wir vertrauen darauf, dass Gott sein Wort und uns mit ihm hindurch retten wird. Das ist der einzige Bestand, auf dem wir zu bestehen gedenken.“ Karl-Friedrich, Dietrichs ältester Bruder, früher viel radikaler als er, mahnt ihn zur Rücksichtnahme.

Zwischenklänge

„Amigos“

Aus: CD „Very Klezmer“/Giora Feidman & Gitanes Blondes (Pianissimo Musik GmbH Münster 2012)

Die Sprecher/innen gehen ab

*

Dem Rad in die Speichen fallen (1939 – 1943)

Wieder werden die Wegekreuze im Raum gewechselt
(„Sammelvikariate“/„Amerika“/„Aktiver Widerstand“/„Ethik“/„Maria von Wedemeyer“/„Verhaftung“)

Auf die Altarwand wird ein Bild von Maria von Wedemeyer projiziert

Drei Sprecher/innen kommen durch den Mittelgang

Sprecher(in) 1

Es gibt Zeiten, die einen Menschen an seine Grenzen führen. Und einen Schritt darüber hinaus. 1938 trifft das auf Dietrich Bonhoeffer zu. In Pommern waren die „Sammelvikariate“ einzurichten: illegal und geheim. Kandidaten gab es genug. Doch wie weiter mit den Neuen? Viele zählten sich nicht mehr zu den „Bekennenden“. Barmen, Dahlem: es war einmal. Von der Kraft ist kaum mehr was geblieben. Die Frage der Kriegsdienstverweigerung wäre anzugehen gewesen. Es hätte die „Bekennenden“ überfordert. Mühsam die Ökumene auch. Zermürbt vom unendlichen Disput mit den Sekretariaten um Anerkennungs- und Delegationsfragen ließ er sich von seinem Amt entbinden und hielt den Kontakt zu den Repräsentanten fortan persönlich. Darüber hinaus die politische Option. Längst ja wusste er von den Umsturzplänen des Widerstands. Hans von Dohnanyi hatte ihn eingeweiht. Hitlers Okkupationspläne, so die Hoffnung, würden den Zerfall des Naziregimes einleiten: die Generäle würden sich verweigern. Die aber zauderten. Und Hitler kam ihnen zuvor. Mit Österreich und der Tschechoslowakei hatte er vollendete Tatsachen geschaffen. Und dann und nicht zuletzt: sein Jahrgang stand zur Musterung an. Im pommerschen Schlawe, seinem Heimatort, musste er sich ins „Wehrstammlblatt“ eintragen. Was also tun? Dietrich bittet seinen Vater, sich für ihn einzusetzen, dazu den „Altpreußischen Bruderrat“, ihn zu ökumenischen Gesprächen nach England zu entsenden. Und aus New York liegen Einladungen zu Lehrveranstaltungen am „Union“ vor: wenn ihn die Familie begleiten wolle, dann herzlich willkommen auch sie!

Sprecher(in) 2

Am 2. Juni fliegt er los. Mit Bruder Karl-Friedrich, der zu Vorträgen nach Chicago reist, zu Leibholzens nach London zunächst. Dann weiter mit der „Bremen“ über den Ozean. „Wenn nur meine Zweifel am eigenen Weg überwunden wären!“, schreibt er einen Tag vor der Landung in sein Tagebuch.

Sprecher(in) 3

Im „Union“ empfängt man ihn mit ehrlicher Freude, Hilfsbereitschaft und Großzügigkeit und überlässt ihm das „Prophet's Chamber“. Dort aber und auf den Straßen durch die Stadt durchlebt er die schwierigsten und quälendsten Wochen seines Lebens. „Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass man in meinem Alter nach so vielen Jahren im Ausland so qualvolles Heimweh kriegen kann!“ (15) Die jungen Theologen, die er so oft zum Widerstand ermuntert hat: sie sind dort, in schwerster Bedrängnis, und er ist hier, in Sicherheit! Und die Wenigen, die sich um ihre Kirche und die Zukunft ihres verratenen Volkes kümmern! „Die ganze Wucht der Selbstvorwürfe erdrückt einen fast!“

Sprecher(in) 1

Was tun? „Wir sollten uns finden lassen, wo ER ist!“, schreibt er an Eberhard Bethge. „Es geht ja auch gar nicht anders. Aber bin ich noch dort, wo ER ist? Oder bin ich nicht eher gewichen?“ Der Verfolgung zu entgehen, ist auch eine Möglichkeit. Für Bonhoeffer keine Frage. Gott lässt sich seinen Ort nicht bestimmen. Für ihn aber ist es keine. In Amerika wäre er in Sicherheit, doch seinem Leben wäre der Boden entzogen. „Es geht uns wohl wie den Soldaten, die vom Feld in den Urlaub kommen und wieder zurückdrängen. Wir kommen nicht mehr davon los. Es ist gar nichts Frommes, sondern höchst Vitales. Aber Gott handelt nicht nur durch fromme, sondern auch durch solche Regungen. Komm noch vor dem Winter! lese ich in der Losung. Ich will es mir gesagt sein lassen.“

Sprecher(in) 2

Am 7. Juni ist Dietrich wieder auf dem Schiff in Richtung Europa. Seine Freunde lassen nichts unversucht, ihn umzustimmen. Paul Lehmann vor allem, der Freund aus frühen Jahren. „Paul will mich festzuhalten!“, schreibt er ins Tagebuch. „Es geht nicht mehr! Halb zwölf! Ich fahre!“

Sprecher(in) 3

In Deutschland standen die Zeichen auf Krieg. Das „Sammelvikariat“ in Köslin war schon geschlossen, im „Sigurdshof“ ging es noch ein paar Monate weiter. Mit dem Kriegsbeginn wurden die Kandidaten zum Kriegsdienst gezogen. Nicht wenige meldeten sich freiwillig. Mehr und mehr hatten seine Rundschreiben Abschied, Tod und Trauer zum Thema.

Sprecher(in) 1

Und er selbst?

Wie würde er sich entscheiden, wenn er gemustert und verpflichtet würde?

Sprecher(in) 2

Im Sommer 1940 saß er mit Eberhard Bethge in Memel gerade bei einem Kaffee, als aus den Lautsprechern des Lokals das Fanfarensignal für eine Sondermeldung dröhnte: Frankreich hatte kapituliert. „Die Leute“, so Bethges Erinnerung, „wussten sich kaum zu fassen. Sie sprangen auf, stiegen auf die Stühle, sangen mit vorgestrecktem Arm: Deutschland, Deutschland über alles! Auch wir waren aufgestanden. Bonhoeffer hob den Arm zum Hitlergruß. Ich stand wie benommen. Bist du verrückt, flüsterte er mir zu: nimm deinen Arm hoch, wir werden uns jetzt für ganz andere Dinge gefährden!“ (16)

Sprecher(in) 3

Sein Schwager, Hans von Dohnanyi, arbeitet seit Anfang des Krieges im Amt für Spionage und Gegenspionage des Oberkommandos der Wehrmacht. Sein Chef ist Oberst Canaris, der als Leiter der Abwehr dem Regime zugleich dient und es bekämpft. Wer hier arbeitet, kann sich der Zwielfichtigkeit seines Handelns nicht entziehen. Auch Dietrich nicht, der auf Betreiben seines Schwagers als Auslandskurier tätig wird. Er soll seine ökumenischen Verbindungen nutzen, dem westlichen Ausland geheime Informationen über Pläne und Ziele der deutschen Widerstandsbewegung zuzuspielen.

Sprecher(in) 1

Das ist mehr als Mitwisserschaft!

Sprecher(in) 2

Das ist Landes- und Hochverrat!

Sprecher(in) 3

Bonhoeffer fällt diese Rolle nicht leicht. Vom „heiligen Leben“ ist er weit entfernt. Auch seinen Beitrag zum Widerstand hatte er sich einmal ganz anders vorgestellt. Auf der Heimfahrt von New York erfährt er vom Ende Paul Schneiders in Buchenwald. Über Monate hatte der den Nazis kein Zugeständnis gemacht: weder als Gemeindepfarrer noch als Häftling. Lange Zeit hatte er dieses „Widerstehen bis aufs Blut“ als die ihm gemäße Widerstandsform gesehen. Nun aber ist es ganz anders gekommen. Der Bekenner wird zum aktiven Verschwörer. Statt eines Heiligenscheins handelt er sich schmutzige Hände ein.

Sprecher(in) 1

Wie früher schon wird ihm auch jetzt die Theologie zum Gradmesser des Handelns. Zwischen seinen Kurieraufträgen arbeitet er am Entwurf einer „Christlichen Ethik“. Nachfolge Jesu kann heißen: schuldig zu werden *aus Liebe!*

Sprecher(in) 2

„Es geht Jesus nicht um die Verwirklichung neuer Ideale, sondern um die Liebe zum wirklichen Menschen. Christus tritt ein in die Gemeinschaft der Schuld. Sich der Schuld entziehen zu wollen, hieße, sich Christus zu entziehen: blind zu sein für die heillose Schuld, die er damit auf sich lädt.“ (17) Mit der Kirche darüber zu reden, gelingt nicht mehr. Christen im Widerstand sind auf sich alleine gestellt.

Sprecher(in) 3

Und längst ist das Regime dabei, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen. SS-Gräuel in Polen. Kommissar-Befehl in Russland. „Wannsee-Konferenz“: Millionenfach werden Menschen zu Freiwild erklärt!

Sprecher(in) 1

„Die Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinandergewirbelt!“, so Bonhoeffer damals. Das Böse: längst komme es in der Gestalt des Lichts, und die Lüge: in der Gestalt der Wahrheit daher. Seine Pflicht zu erfüllen, genüge da nicht. Allein die aus der Verantwortung kommende Tat sei geeignet, das Böse im Zentrum zu treffen! (18)

Sprecher(in) 2

Wer damit gemeint ist? Für die am Widerstand Beteiligten keine Frage. Alle bisherigen Umsturzversuche sind mit immer der gleichen Begründung der führenden Militärs gescheitert: Loyalitätspflicht. „Großer Schnabel, rote Beine, mit beiden Füßen im Sumpf. Was ist das? Antwort: Ein deutscher General!“ (19) Längst ist die Gruppe dabei, an neuen Plänen zu arbeiten. Im Elternhaus Bonhoeffer kommt es zu wichtigen konspirativen Treffen.

Sprecher(in) 3

Aber auch Fehler werden gemacht. In der Münchner Außenstelle der Abwehr wird ein Mitarbeiter bei unerlaubten Devisengeschäften erwischt. Für die Gestapo ein gefundenes Fressen. Die militärische Konkurrenz ist ihr ein Dorn im Auge. Mit „Unternehmen 7“ ist kaum etwas anzufangen. Aber Dohnanyi und Bonhoeffer auf den Zahn fühlen passt ins Konzept. Sie stellen sich darauf ein, beseitigen Spuren, legen Fährten, *comme il faut!*

Sprecher(in) 1

Wie es aussieht in Dietrich? Schwer zu sagen. Die Intensität seines Lebens hat noch einmal zugenommen. „Mag sein, der Jüngste Tag bricht morgen an“, schreibt er im Weihnachtsbrief 1942 an seine Familie, „dann legen wir die Arbeit für eine bessere Zukunft gerne aus der Hand, vorher nicht!“ (20)

Sprecher(in) 1

Und noch etwas geschieht: Dietrich verliebt sich. In eben dem Augenblick, wo er alles auf eine Karte setzt, begegnet er einer Frau, die genug Energie und Freiheit hat, den distanzierten Junggesellen aus der Fassung zu bringen.

Sprecher(in) 2

Maria von Wedemeyer ist achtzehn, Dietrich sechsunddreißig. Im pommerschen Finkenwalde begegneten sie sich das erste Mal, später auf dem Landgut der Großmutter und dem ihrer Eltern in Pätzig. Zum Ausruhen und Arbeiten zog er sich dorthin auch jetzt noch gerne zurück. Die alte Dame bewunderte seine Klarheit und unterstützt ihn, wo sie nur kann: für die Verwandtschaft fast schon zu viel. Marias Mutter ist jedenfalls nur mäßig begeistert, als sich im Sommer 1942 unter Großmutter Arrangement zwischen ihrer Tochter und einem doppelt so alten Mann mit Rede- und Schreibverbot eine Beziehung entwickelt. Sie drängt auf ein Jahr Trennung. Die Beiden schreiben einander, verloben sich, wollen sich sehen. Doch die Ereignisse überstürzen sich. Am 5. April 1943 werden Dietrich Bonhoeffer und Hans von Dohnanyi von der Gestapo verhaftet, Dietrich ins Wehrmachtsgefängnis Tegel gebracht.

Zwischenklänge

„Bublitschki“

Aus: CD „Very Klezmer“/Giora Feidman & Gitanes Blondes (Pianissimo Musik GmbH Münster 2012)

Die Sprecher/innen gehen ab

*

15 Minuten Pause

*

Mit Jesus in Gethsemane (1943-1944)

Noch einmal wird das Wegekreuz ausgewechselt

(„Zelle 92“/„Verhöre“/„Besuche“/„Briefe“/„Gedichte“/„Religionsloses Christentum“/
„Große Hoffnungen“/„Große Enttäuschungen“/„Wachen mit Jesus“/
„Wege der Freiheit“/„Dankbarkeit“)

Bonhoeffers Gefängnisgedicht „Wer bin ich“ wird an die Altarwand projiziert

Drei Sprecher/innen kommen durch den Mittelgang

Sprecher(in) 1

„In der ersten Nacht wurde ich in eine Zugangszelle geschlossen“, schreibt er an Eberhard Bethge. „Die Decken auf der Pritsche hatten einen so bestialischen Gestank, dass es trotz der Kälte nicht

möglich war, sich damit zuzudecken. Am nächsten Morgen wurde mir ein Stück Brot in die Zelle geworfen, das ich vom Boden auflesen musste. Von draußen drangen von morgens bis abends wüste Beschimpfungen durch die Gänge. Tonangebend sind diejenigen Schließer, die den Gefangenen gegenüber den übelsten Ton anschlagen.“ (21)

Sprecher(in) 2

Am nächsten Tag wird der Gefangene in eine Einzelzelle verlegt. Zwölf Tage wird mit ihm kein Wort geredet. Er darf nicht schreiben und keine Briefe empfangen. Warum er hier ist, wird ihm nicht gesagt. In den Nächten verfolgen ihn die Geräusche aus den Nachbarzellen, die Schreie der Tag und Nacht gefesselten Todeskandidaten.

Sprecher(in) 3

Die Untersuchungsführer wissen sehr genau, wo die Wundstellen ihrer Opfer sind. Wochenlange Ungewissheit, Isolation und die Androhung von Folter und Repression gegen die Familie und Maria sollen ihn mürbe machen.

Sprecher(in) 1

Illusionen macht sich Bonhoeffer keine. Dafür weiß er zu viel. Später wird er die Option des Selbstmords als das letzte Stück Freiheit bezeichnen, das ihm geblieben sei. Kraftreserve für die nun anlaufenden Verhöre.

Sprecher(in) 2

Und die auch sind nötig. Denn nicht nur darum ja geht es, Namen und Einzelheiten zu verschweigen, sondern weit wichtiger noch: die laufenden Umsturzpläne nicht zu gefährden. Irgendetwas muss in der Abteilung Canaris „außer Kontrolle geraten“ sein. Die Gestapo weiß das. Aber mehr auch nicht. Mit Bonhoeffer und Dohnanyi hofft man, einen Faden gefunden zu haben. Über geheime Kanäle und konspirative Methoden sind die Beiden gut aufeinander eingestellt. Dietrich gelingt es, seine Rolle zu verschleiern. An Dohnanyi beißt sich Untersuchungsführer Roeder die Zähne aus.

Sprecher(in) 3

Und doch gerät Bonhoeffer in eine Krise, die ihn tief in die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit führt. Der Anlass erscheint äußerlich. Die Verhöre verlaufen im Sand, aber zu einem Verfahren wollen es die Freunde „draußen“ aus Vorsichtsgründen nicht kommen lassen. Dietrich kann sich nur schwer damit abfinden. Er steht in der Gefahr, seinen „inneren Ort“ zu verlieren. Sesshaft war er nie. Und verändert hat ihn das Leben immer wieder. Aber ohne feste Wurzeln (in der Familie, der Freundschaft, der „Bekennenden Kirche“) wäre diese Entwicklung nie möglich geworden. Alles das aber findet jetzt nur noch in Fragmenten statt: in Briefen, Päckchen, kurzen Besuchen. Mit jedem Abschied, den er erfährt, scheint die Welt, die ihn hält, ein Stück weiter zu zerbrechen.

Sprecher(in) 1

Bonhoeffer taucht ab. In die „Leere der Zeit“, die „Welt der Vergangenheit“. Er versucht sich an einem Roman über seine bürgerliche Familie und pflegt einen Konservatismus, den er längst überwunden hatte. Freiheit würde sich in Sklaverei verkehren, so einer seiner düsteren Botschaften, bliebe sie nicht den Wenigen, den Edlen und Auserwählten, vorbehalten (sic!).

Sprecher(in) 2

Von der „Solidarität mit den Leidenden“, wie es in seiner Theologie der Gefängnisbriefe einmal eines der großen Themen sein wird, meilenweit entfernt. Es wird noch eine Weile dauern. Aber das

Warten allein ist es nicht. Auch Menschen werden ihren Anteil daran haben, sich selbst und die Welt noch einmal anders zu sehen. Einfach dadurch, dass sie anders sind, als er sie sich vorzustellen vermag.

Sprecher(in)

Maria von Wedemeyer allen voran. Seinem verkopft-verstaubten Frauenbild entspricht sie ganz und gar nicht. Sie, die mit ihren Gefühlen so unverstellt umzugehen versteht, nach dem Krieg Mathematik studieren und in einer amerikanischen Computerfirma später eine führende Position einnehmen wird: sie denkt gar nicht daran, den großen Theologen und berühmten Bekenner kritiklos zu bewundern. Maria ist in ihn verliebt. Sehr sogar. Und natürlich sehnt sie sich dem Augenblick entgegen, ihn endlich bei sich zu haben und mit ihm die Hochzeit vorzubereiten. Aber wenn er sich daran macht, ihrem geliebten Rilke zu bekritteln, dann mag sie das überhaupt nicht!

Sprecher(in)

Auch die Mitgefangenen und Leidensgenossen haben ihren Anteil daran. Mit ihnen zusammen zu sein, heißt nicht, so beginnt er zu begreifen: vom Leben „abgeschnitten“ zu sein, sondern: es zu leben, wie es ist. Und so auch die Menschen: sie prägen sich ihm ein mit vollem Namen, persönlichen Geschichten, eigenen Konturen. Möglich geworden deshalb wohl auch, weil sich die Haftbedingungen zu ändern begannen. Er kann sich jetzt relativ frei bewegen, arbeitet im Sanitätsdienst, genießt bei Häftlingen und Bewachern großen Respekt. „Es bleibt ein Erlebnis von unvergleichlichem Wert“, beschreibt er die Lage, „dass wir die großen Ereignisse der Weltgeschichte einmal von unten, aus der Perspektive der Ausgeschalteten, Schlechtbehandelten, Beargwöhnten und Machtlosen, kurz: der Leidenden sehen gelernt haben.“ (22)

Sprecher(in)

Seinen Glauben klärt das noch einmal zusätzlich: „Nicht der religiöse Akt macht den Menschen, sondern die Teilnahme an Gottes Leiden in dieser Welt. Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion, sondern zum Leben und Wachen mit ihm.“ (23)

Sprecher(in)

Damit ist Bonhoeffer bei seinem großen Thema: „Wir gehen einer religionslosen Zeit entgegen. Wo behält Gott da noch Raum?“ Die Antwort führt ihn aus dem Leben nicht weg, sondern mitten in dieses hinein: „Gott ist mitten im Leben jenseitig. Der Gott, der bei uns ist, ist der, der uns verlässt!“ Jesus ist tot ohne Nachfolger. Ohne Menschen, die „da sind für andere“, ist Gott ohne Raum. Von der Kirche erwartet er nur noch wenig. „Wem es nur um seine Selbsterhaltung zu tun ist, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und die Welt zu sein“, schreibt er an seinen jüngsten Patensohn. „Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten!“ (24) In den Frühjahrstagen 1944 scheint „der Knoten geplatzt“. Das letzte Foto von ihm zeigt ihn als Mann, der angekommen ist ganz bei sich selbst.

Zwischenklänge

„Gigue“

Aus: CD Orchestersuite Nr. 3 D-Dur/Johann Sebastian Bach (BWV 1068)

*

Für mich der Beginn des Lebens
(1944-1945)

Letzter Wegekreuzwechsel
(„20. Juli 1944“/„Aufgegebene Flucht“/„Gestapo-Keller“/„Von guten Mächten“/„Letzte Tage“/„Flossenbürg“)

Vier Sprecher/innen kommen durch den Mittelgang

Sprecher(in) 1

Voller Hoffnung und Ungeduld wartet er auf den Umsturz. Am 20. Juli 1944 dringt die Sondermeldung bis in die Gefängniszellen: das Attentat ist gescheitert, Hitler lebt, die Mitverschwörer tot, die Verhaftungswelle rollt.

Sprecher(in) 2

In einer Erklärung, Tags darauf, nennt die Evangelische Kirche die Tat „ein furchtbares Verbrechen einer Handvoll vom Ehrgeiz getriebener Offiziere“ und dankt Gott dafür, dass er „den Führer gerettet und von unserem Volk dadurch unsagbares Unheil ferngehalten“ hat (25).

Sprecher(in) 3

Am gleichen Tag schreibt Dietrich an Eberhard Bethge einen Brief, der einem Vermächtnis gleichkommt. Er rechnet damit, früher oder später in den Untergang der Widerständler hineingezogen zu werden und markiert seinen Weg: „Ich habe in den letzten Jahren mehr und mehr die tiefe Diesseitigkeit des Christentums kennen und verstehen gelernt. Ich dachte, ich könnte glauben lernen, indem ich so etwas wie ein heiliges Leben zu führen versuche. Später erfuhr ich und erfahre es bis zur Stunde, dass man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt.“ (26).

Sprecher(in) 1

In einer Nebenstelle der Abwehr, im brandenburgischen Zossen, wurden in einem Panzerschrank Ende September geheime Papiere gefunden. Darunter eine Denkschrift, mit der Hans von Dohnanyi die deutschen Generäle 1939 zum Putsch bewegen wollte. Die „Zossener Akten“ geben einen überraschenden Einblick in den Umfang und die Dauer der Verschwörung. Das Regime reagiert mit einer neuen, noch weit rigideren Verhaftungswelle. Laufende Verfahren werden ausgesetzt, die Verhafteten erneuten und verschärften Verhören unterzogen. Einzige noch bleibende Hoffnung: die Befreiung durch die Alliierten.

Sprecher(in) 2

Einer der Tegeler Wachsoldaten bietet Bonhoeffer die Flucht aus Gefängnis und anschließendes Untertauchen an. Der Mann ist Unteroffizier, Arbeiter aus dem Berliner Norden und seit Monaten heimlicher Kurier zwischen Dietrich und der Außenwelt. Die Familie und Freunde sind eingeweiht. Das Unternehmen kann starten. Wird aber nicht. Bonhoeffer gibt den Plan auf. Am 1. Oktober wird sein Bruder Klaus verhaftet, Tage danach Rüdiger Schleicher und Eberhard Bethge. Mag sein, die Flucht wäre gelungen. Doch seine Familie und Freunde gefährden, das will Dietrich nicht. Am 8. Oktober wird er in den berüchtigten Keller des Reichssicherheitshauptamtes überführt. Ein Tegeler Mitgefangener, italienischer Offizier, berichtet, er habe sich von ihnen verabschiedet, als sei nichts geschehen: nur in seinen Augen sei ein ganz besonderer Blick gewesen!

Sprecher(in) 3

Aus der Prinz-Albrecht-Straße gibt es nur noch wenige Nachrichten. Sprecherlaubnis keine. Briefe nur in engen Grenzen. Einer, zum Jahresende, mit einem Gedicht an seine Mutter und seine Verlobte. „Von guten Mächten!“ Mit dem Idyll, zu dem es wurde, hat es im Kern so gar nichts zu tun. Dietrich, so der Grundklang, ist an einem Punkt angekommen, an dem er beides kann: leben und sterben. So vielen seiner früheren Kandidaten hat er vom „durchlässigen“ Tod gesprochen: „Dass uns der Tod

von außen trifft, *wenn wir durch unseren eigenen für ihn bereit gemacht sind*, darf unser Gebet sein; dann ist der Tod wirklich nur der Durchgang zur vollendeten Liebe Gottes.“ (27)

Sprecher(in) 1

Zwischen diesen beiden Toden bewegen sich Dietrichs letzte Monate. Im Februar 1945 richtet der Volksgerichtshof unter der bürgerlichen Opposition ein regelrechtes Massaker an. Fünftausend Menschen fallen dieser letzten Terrorwelle zum Opfer. Dietrichs Eltern wollen ihm zum Geburtstag ein Paket ins Gefängnis bringen. Es gelingt ihnen nicht: das Gefängnis war zerstört, die Gefangenen mit unbekanntem Ziel evakuiert. Buchenwald, wie sich später erwies. In einem schnellen Aufbruch von dort in Richtung Süden weiter, Donau, Bayrischer Wald: amerikanisches Artilleriefeuer schon ganz in der Nähe. Ostern im Frühling. Hoffnung kam auf. Doch Tage danach, mit Mitgefangenen war er um die Losung versammelt, zwei Männer in Mänteln: „Gefangener Bonhoeffer, mitkommen!“

Sprecher(in) 2

Draußen das Auto.
Bonhoeffer weiß: das ist das Ende.

Sprecher(in) 3

Einem aber, der mit war
im Kreis um die Losung, Payne Best, dem englischen Mitgefangenen, sagt er es anders:
„Das ist das Ende, für mich der Beginn des Lebens!“

Sprecher(in) 1

Am 4. Februar fasst die Mittagsrunde im Berliner „Führerbunker“ den Beschluss, die Widerstandsgruppe im Schnellverfahren zu liquidieren. Fünf Tage später werden in Sachsenhausen Hans von Dohnanyi und in Flossenbürg Admiral Canaris, Generaloberst Oster, Reichsgerichtsrat Sack, Dietrich Bonhoeffer und andere ermordet, Klaus Bonhoeffer und Rüdiger Schleicher zwei Wochen danach in Berlin. Direkte Zeugnisse gibt es vom Ende Dietrich Bonhoeffers nicht. Irgendwann wird eines seiner Bücher gefunden, mit Name und Adresse. Über den Lagerarzt wird bekannt, dass die Hinrichtung am 9. April frühmorgens zwischen fünf und sechs stattfand, Dietrich noch vor der Hinrichtungsstätte gebetet habe, sehr gefasst gewesen und der Tod in wenigen Sekunden eingekehrt sei.

Sprecher(in) 2

Nahezu zeitgleich irrt Maria von Wedemeyer mit einem Koffer voll warmer Kleidung durch Süddeutschland in der Hoffnung, Dietrich zu finden. Noch im Januar hatte sie die Flucht von Kindern und Alten aus ihrer pommerschen Heimat in Richtung Westen angeführt, sich dann aber sogleich auf die Suche begeben. Sie fragt sich durch, wird abgewiesen, geht Vermutungen nach, keiner weiß und der etwas weiß, der sagt es nicht.

Sprecher(in) 3

Am 8. Mai 1945 hat das Grauen ein Ende. Deutschland kapituliert. Fassungslos stehen die alliierten Truppen vor den Massengräbern der Konzentrations- und Vernichtungslager. Was mit ihren Söhnen und Geschwistern, Männern und Verwandten geschehen ist: die Familie wird es erst ganz allmählich erfahren. Am 27. Juli findet in London ein großer Gottesdienst statt mit Gästen aus der ganzen Welt. Von der Familie sind die Leibholzens dabei. Die Eltern und Maria nehmen am Radio teil. George Bell wird sprechen, zwei frühe Freunde noch. „Wer sind wir?“ werden sie fragen. Und sich an Dietrich erinnern, der auch so fragte, in seinem Gedicht im Gefängnis, in der Frage, aber auch in der Gewissheit mit ihm verbunden sein:

Performance

„The Israelites“

Aus: CD „Very Klezmer“/Giora Feidman & Gitanes Blondes (Pianissimo Musik GmbH Münster 2012)

Erste Töne. Dann in sie hinein:

Sprecher(in) 4

Wer bin ich?

Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich?

Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich?

Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz
wie einer, der zu siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?

Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank,
wie ein Vogel im Käfig? Ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle? Hungernd
nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen? Dürstend nach guten Worten, nach menschlicher
Nähe? Zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung? Umgetrieben vom Warten auf große
Dinge? Ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne? Müde und leer zum Beten,
Danken, Schaffen? Matt und bereit,
von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich?

Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer oder beides zugleich?
Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was noch in mir ist, dem geschlagenen Heer, das in Unordnung weicht vor schon
gewonnenem Sieg?

Wer bin ich?

Einsames Fragen treibt mit mir Spott/
Wer ich auch bin/du kennst mich/
dein bin ich/
o Gott!

Die CD klingt aus

Stille

Choral

„Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (EG 147)

Die Gekommenen erheben sich von den Plätzen und singen

Anmerkungen

- 01 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/65
- 02 Dietrich Bonhoeffer „Gesammelte Schriften“ (Band 1), Kaiser Verlag München 1965/62ff.
- 03 Dietrich Bonhoeffer „Gesammelte Schriften“ (Band 1), Kaiser Verlag München 1965/75ff.
- 04 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/191
- 05 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/249
- 06 Dietrich Bonhoeffer „Gesammelte Schriften“ (Band 4), Kaiser Verlag München 1974/43f
- 07 Hans Prolingheuer „Kleine politische Kirchengeschichte“, Pahl-Rugenstein Köln 1984/53
- 08 Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder (Hrsg.) „Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz“, Calwer Verlag Stuttgart 1990/83
- 09 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/442
- 10 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/405
- 11 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/595
- 12 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/577
- 13 Sabine Leibholz-Bonhoeffer „Vergangen-Erlebt-Überwunden“, 8. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 1995/122
- 14 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/690
- 15 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/733
- 16 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/765
- 17 Dietrich Bonhoeffer „Ethik“, 7. Auflage, Kaiser Verlag München 1966/255
- 18 Dietrich Bonhoeffer „Widerstand und Ergebung“, Band 8, Kaiser Verlag München 1998/10
- 19 Eberhard und Renate Bethge (Hrsg.) „Letzte Briefe im Widerstand“, Kaiser Verlag München 1984/44f
- 20 Dietrich Bonhoeffer „Widerstand und Ergebung“, Band 8, Kaiser Verlag München 1998/24
- 21 Dietrich Bonhoeffer „Widerstand und Ergebung“, Band 8, Kaiser Verlag München 1998/64
- 22 Dietrich Bonhoeffer „Gesammelte Schriften“, Band 2, Kaiser Verlag München 1959/441
- 23 Dietrich Bonhoeffer „Widerstand und Ergebung“, Band 8, Kaiser Verlag München 1998/180
- 24 Dietrich Bonhoeffer „Widerstand und Ergebung“, Band 8, Kaiser Verlag München 1998/435
- 25 Eberhard Bethge u.a. (Hrsg.) „Dietrich Bonhoeffer/Bilder aus einem Leben“, Kaiser Verlag München 1986/221
- 26 Dietrich Bonhoeffer „Widerstand und Ergebung“, Band 8, Kaiser Verlag München 1998/1051
- 27 Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“ (Eine Biografie), 9. Auflage, Gütersloher Verlagshaus 2005/743